

Autoren zu Gast bei Albert von Schirnding:

Dagmar Nick

Mit Dagmar Nick war eine der wichtigsten deutschsprachigen Lyrikerinnen zu Gast in der Katholischen Akademie. In der Reihe „Autoren zu Gast bei Albert von Schirnding“ führte der Publizist und Journalist am 21. Oktober 2009 kenntnisreich in Werk und Leben Dagmar Nicks ein. Die Lyrikerin las im Anschluss an die Vorstellung aus einigen ihrer Werke. „zur Debatte“ dokumentiert das Einführungsreferat Albert von Schirndings.

Albert von Schirnding

Eine frühe Erinnerung: Der Vierzehnjährige schneidet sich aus der „Neuen Zeitung“ Gedichte von Dagmar Nick aus. Das war 1949. Er wollte ihr nacheifern, auch so schöne schwermütige Verse schreiben, so treffende Reime finden. Besonders angetan hatten es ihm die verkürzten Zeilen, mit denen die Strophen gelegentlich schlossen. Das gab ihnen etwas Unwidersprechliches.

*„Sprich nicht mehr von den Toten. Unter Bergen von Schutt sind sie
begraben. Grau und groß steht über ihren Stein- und Balkensärgen ein:
Namenlos.“*

Das ist eine Strophe aus Dagmar Nicks erstem Gedichtband „Martyrer“, der bereits 1947 erschienen war. Damals war die Dichterin einundzwanzig Jahre alt. Sie war, als ich sie wahrnahm, also schon berühmt. Mit neunzehn Jahren sah sie sich am 18. Oktober 1945 in der Eröffnungsnummer der „Neuen Zeitung“ gedruckt, der seinerzeit unter amerikanischer Regie stehenden tonangebenden Tageszeitung. Das Gedicht „Flucht“ war, so vermutet Reinhard Wittmann, „wohl das erste Gedicht, das im Nachkriegsdeutschland veröffentlicht wurde“. Bald rissen sich die Zeitungen und Zeitschriften um ihre Verse. Das Gedicht „Sterne“, aus dem ich vorhin die zweite Strophe zitierte, am 4. Februar 1946 auf zwei Blättchen dünnes Klopapier im ungeheizten, unbeleuchteten Zug von München nach Lenggries, wohin es die Flüchtlingsfamilie verschlagen hatte, geschrieben, wurde nach seinem durch den NZ-Feuilleton-Chef Erich Kästner beförderten Erstdruck unzählige Male nachgedruckt, stand in fast allen deutschen Blättern von Schleswig bis zum Bodensee, erschien in Anthologien und

Schulbüchern. Das erste Gedichtbändchen, um das sich Rowohlt, Desch und andere Verlage beworben hatten und das schließlich im Münchner Drei Fichten Verlag herauskam, musste schnell wieder aufgelegt werden und zog 1948 – da ist die Autorin zweiundzwanzig – den Hamburger Liliencron-Preis nach sich. Der frühe Riesenerfolg hatte, wie könnte es anders sein, seine Schattenseite. „Im Laufe der Zeit“, schreibt Dagmar Nick, „gewöhnte ich mich daran, wie das alles so, von selber lief, was mir letztlich nicht gut bekam, da ich nicht den geringsten beruflichen Ehrgeiz entwickelte.“



Albert von Schirnding

Der ging dann in eine andere Richtung. Sie wurde nach drei Lehrjahren eine geprüfte und vielfach konsultierte Graphologin. Dies nur am Rande. Immerhin war ich doch etwas beunruhigt, als ich das vor einiger Zeit las. Da richtet man arglos an die verehrte Dichterin handschriftliche Briefe und ahnt nicht, dass man sich einem geschulten psychologischen Blick ausliefert und wohl längst schon bis zum Seelengrund durchschaut ist.

Gewiss war es klug, dem lyrischen Debüt erst acht Jahre später einen zweiten Band folgen zu lassen („Das Buch Holofernes“). Insgesamt habe ich bis zu den „Schattengesprächen“ von 2008 vierzehn Gedichtsammlungen gezählt. Der nicht genug zu rühmende Rimbaud-Verlag in Aachen hat nahezu das vollständige Werk Dagmar Nicks, auch die Hörspiele und Prosabücher, wieder aufgelegt: Das Oeuvre ist wie wenig andere präsent.

Bemerkenswert scheint mir, dass der frühe Ruhm das Talent der Lyrikerin nicht erstickt hat, dass dieses Talent sich stärker erwies als die Windungen und Wendungen, die ein langer und sehr verschlungener Lebensweg mit sich brachte. Es wäre Aufgabe einer Monographie, den Verlauf der künstlerischen Entwicklung der Dichterin zu zeichnen. Es gibt manche Konstanten und ganz unglaubliche Sprünge – das Wort im doppelten Sinn genommen, dem des Vorwärts- oder doch Weiterkommens, aber auch dem des durch Sprünge Gezeichneten. Wenn man diese so gar nicht gerade, an Unterbrechungen, Abbrüchen, überraschenden Ausschlägen reiche Linie auf eine – natürlich unzulängliche – Formel bringen will, könnte man von einer zunehmenden Kühnheit, Unerbittlichkeit, Radikalität der Selbstrechenschaft sprechen, die sich selbstverständlich auch sprachlich äußert. Immer weniger dient das Gedicht der Harmonisierung der Unstimmigkeiten, Schrecken, Gewaltzumutungen, die uns die Wirklichkeit beschert. Die Gedichte Dagmar Nicks gleichen schonungslosen Spiegeln, in denen sich das Ich zusammen mit dem Weltausschnitt, in den es eingefügt ist, ohne Rückendeckung, ohne Schminke gegenübertritt. Das kenne ich sonst nur bei Versen der Annette Droste. In den letzten Bänden finden sich großartige Altersgedichte. Ein Beispiel aus dem Band „Schattengespräche“:

Zukunft

Im Glücksfall ein Blitzschlag
herzabwärts. Kein Ritardando.
Nur ein hingefetzter Akkord.
Wie lange wird er mir nach-
schrillen auf meinem Weg
aus der Schmerzwolke des Sterbens
zum Bleibeort. Wie lange,
bis meine Knie die Kriechspur
der mir Vorangegangnen erreichen
und ich mich hinschleppen werde
in hündischer Demut, brandwund
und verdurstet zum Ufer der Lethe,
um an dieser Tränke Vergessen
zu schlürfen, vergessen zu dürfen.

Ein Leben vergessen.

Gewisse Leitmotive ziehen sich durch das ganze Werk, aber sie sind von der Art, dass sie die Steigerung zum Unbedingten nicht nur zulassen, sondern nach ihrer inneren Logik geradezu erzwingen. Eines dieser Leitmotive ist „Flucht“, ein anderes ihm nahe verwandtes „Metamorphose“. „Immer hab ich das Weite gesucht,/ ehe die Brücken hinter mir/ brannten, immer die Horizonte/ jenseits der Horizonte ...“ Dabei ist dieses Aufunddavon, ist diese Verwandlungsehnsucht eng an die Fähigkeit des Fliegens gebunden; Fliehen und Fliegen gehören zusammen.



Dagmar Nick las beim Literaturabend aus ihrem Werk.

Fliegen

Ein Lichtspalt,
eine Stimme oder auch nur
eine winzige Wolke
mir unterm Fuß –
und schon hebe ich ab,

laß meinen Schatten
zurück, meine Scheinbarkeit,
ein paar Daunen.

Ich verlerne das Fliegen
nicht, um der Liebe willen.
Und
um der Liebe willen
kehre ich wieder
in dein durchlittenes Lächeln,
meine Fluchtverhinderung,
mein Nest.

(*„Im Stillstand der Stunden“*, 1991)

Sehr viele, die meisten Gedichte Dagmar Nicks sind Liebesgedichte. Man könnte die Zeilen: „Ich verlerne das Fliegen‘ nicht, um der Liebe willen“ so auffassen, dass auch die stärkste Liebesbindung nicht ausreicht, die Bereitschaft dieses Ich zu Abschied und Aufbruch aufzuheben. Dann müsste man freilich das Komma vor „um der Liebe willen“ streichen. Mit dem Komma ist es gerade die Liebe, die sich dem Verlernen des Fliegens verweigert. Fünf Zeilen später wird das Lächeln des Geliebten allerdings „meine Fluchtverhinderung“ genannt. Die Spannung zwischen einer zur Immerwiederkehr nötigen Treue und dem unstillbaren Drang zur Trennung, der Lust, sich der Verwandlung in eine neue Daseinsform auszusetzen, beherrscht große Strecken im lyrischen Gelände dieser Dichterin.

Wenn ich vorhin vom Weltausschnitt sprach, von dem, was jeweils an Welt mittransportiert wird, wenn ein lyrisches Ich in Erscheinung tritt, könnte das die irri-ge Vorstellung erwecken, diese Welt sei subjektiv eng begrenzt. Davon kann im Fall der Dagmar Nick nicht die Rede sein. Eine kosmische Dimension ist vielen ihrer Gedichte immanent. Ich denke vor allem an den Band „Sternfahrten – Gefährten“ von 1993. Hier gelten die Gesetze einer anderen, der poetischen Astrophysik.

Sind Gedichte das Ergebnis eines irreversiblen Prozesses? Strenge Kunstrichter (um Lessings

Ausdruck zu gebrauchen) verfechten diese Theorie. Der Weg vom Leben ins Gedicht ist eine Einbahnstraße, es führt kein Weg zurück. Dagmar Nicks Werk lehrt, wenigstens ich verstehe es so, das Gegenteil. Der Weg vom Erleben zum Ausdruck, lernt man, kann auch in umgekehrter Richtung gegangen werden. Ein 1947 in der „Neuen Zeitung“ veröffentlichtes Gedicht „Klage“ löste die Nick-übliche Flut von (männlichen) Zuschriften aus; darunter war eine einzige, die der jungen Dichterin tieferen Eindruck machte. Der Briefwechsel, der sich daraus entspann, hatte die Heirat mit dem Dramaturgen und Übersetzer Robert Schnorr zur Folge.

Die Arbeit an ihrem ersten „richtigen“ Buch „Einladung nach Israel“ – Dagmar Nick war Teilnehmerin der ersten offiziellen deutschen Reisegruppe, die nach dem Krieg, am 27. Dezember 1959, nach Israel flog – zog die Bekanntschaft mit ihrem zweiten Mann, dem in dem am Mittelmeer gelegenen Badeort Nahariya praktizierenden Arzt Peter Davidson nach sich. Und der Sommer des Jahres 1966, der Recherchen in Rhodos für das zweite „Einladungs“-Buch diente, führte durch die Begegnung mit Dr. Kurt Braun zum Beschluss, ihr Leben zu ändern. Es herrscht eine auffallende Korrespondenz zwischen dieser abenteuerlichen, mit bewundernswerter Tapferkeit bestandenen Vita und dem reichen, so polyphonen beziehungsweise vielfarbigen Werk.

Dieses umfasst neben den Gedichten, die ich als sein Herzstück betrachte, die sogenannten Reisebücher über Israel, Rhodos, die ägäischen Inseln, Sizilien –, die mit dieser Sorte Literatur nicht verwechselt werden dürfen – sie sind ebenso poetische wie existenzielle Lebensbücher, da und dort mit den Griechenlandbüchern des anderen Kästner, Erhart Kästners, vergleichbar. Über Dagmar Nicks Umgang mit dem griechischen Mythos und der alttestamentarischen Überlieferung wäre ein eigener Vortrag zu halten; die Gedichte sind voll von entsprechenden Anspielungen und unmittelbaren Bezügen. Drei Prosabücher gehören schon mit ihren Titeln in diesen Umkreis:

„Medea, ein Monolog“ (1988),

„Lilith, eine Metamorphose“ (1992)

„Penelope, eine Erfahrung“ aus dem Jahr 2000.

Die schwere Krankheit und der Verlust des dritten Mannes nach dreißigjähriger Ehe wird zur Quelle des wichtigsten Teils des Werkes: Hier findet Dagmar Nick zu jener „Trauer ohne Tabu“, die großen Texten auch sonst zugrunde liegt. „Trauer ohne Tabu“ ist der Titel eines

Zyklus, der dem Tod des Mannes nach fünfzehnjähriger Leidenszeit gilt; aber es ist auch der heimliche Titel, der über dem Spätwerk der Autorin insgesamt steht.



Die beiden Autoren im Gespräch: Dagmar Nick und Albert von Schirnding.



Die Besucher des Literaturabends freuten sich auf die Lesung und die kenntnisreiche Einführung.